

Verletzte Soldaten: Bundeswehr verweigert angemessene Entschädigung

Anmoderation

Anja Reschke:

„Sie haben es vielleicht schon gehört. Heute sind bei Gefechten in Afghanistan erneut vier deutsche Soldaten ums Leben gekommen. Fünf wurden teilweise schwer verletzt. Sie haben sicher Furchtbares erlebt. Sie werden nach Hause kommen, einige von ihnen vielleicht mit einem schweren Trauma. Sie vertrauen darauf, dass die Bundeswehr sie jetzt unterstützt. So wie es immer versprochen wird. Aber einige ihrer Kameraden, die ähnliches durchgemacht haben und nicht fertig werden mit den Geschehnissen, mussten leidvoll erfahren, dass man allein gelassen wird mit seinen Problemen. Sonia Mayr und Maike Rudolph über verletzte Soldaten, denen die Bundeswehr angemessene Entschädigung verweigert.“

Oberstleutnant Andreas Timmermann war vor vier Jahren als Soldat in Kundus. Auch seine Patrouille geriet in einen Hinterhalt, auch er musste gegen die Taliban kämpfen. Timmermann hat Glück gehabt und überlebt, doch die Bilder von damals verfolgen ihn bis heute.

O-Ton

Andreas

Timmermann-Levanas

Oberstleutnant a. D.:

„Ich habe eine Panzerfaustrakete direkt auf mich zufliegen sehen, durch das Nachtsichtgerät. Die ist wenige Meter vor uns, über unser Fahrzeug dann hinweg geflogen. Und in dem Moment hat man noch nicht einmal Zeit Angst zu haben. Die kommt erst danach. Weil das geht so schnell, und man sieht in die Fratze des Terrors und gleichzeitig in den eigenen Tod. Man sitzt schon auf der Schippe des Todes. Und dann springt man wieder runter.“

Seitdem ist alles anders. Nachts kann er nicht schlafen, schreibt stundenlang am Computer. So unterdrückt er die Panikattacken, das Zittern im Körper. Bundeswehrärzte diagnostizieren PTBS, Posttraumatische Belastungsstörung. Arbeiten kann Timmermann nicht mehr. Er stellt deshalb einen Antrag auf Wehrdienstbeschädigung.

O-Ton

Andreas

Timmermann-Levanas

Oberstleutnant a. D.:

„Das ist abgelehnt worden. Und zwar komplett. Das heißt, es hieß ich bin zwar irgendwie krank, aber das was ich habe an Krankheit hat überhaupt nichts mit meinem Dienst und überhaupt nichts mit meinen Einsätzen zu tun.“

Timmermann legt Widerspruch ein. Wieder untersuchen ihn Bundeswehrärzte, wieder heißt es PTBS und eine Schädigung von 60 Prozent. Trotzdem lehnt die Bundeswehr den Antrag ab. Sie hat ein weiteres Gutachten anfertigen lassen, von einer externen Ärztin: keine PTBS, Schädigungsgrad 0 Prozent. Eine Entscheidung nach Aktenlage. Timmermann widerspricht, das Verfahren läuft bis heute.

O-Ton

Andreas

Timmermann-Levanas
Oberstleutnant a. D.:

„Als Mensch und als Patient kann ich nur sagen: Wenn man solche Schreiben liest, wenn man Tage und Nächte selber wieder Schreiben entwerfen muss für das Gericht, wenn man den eigenen Staat anklagen muss – dann ist das alles andere als gesund. Gerade wenn man so krank ist.“

Jetzt hat Andreas Timmermann eine Organisation gegründet. Mit dem Namen deutsche Kriegsofferfürsorge. Sie unterstützt verletzte Soldaten bei ihrem Kampf um Anerkennung. Der Wehrbeauftragte Reinhold Robbe bekommt viele Zuschriften von Soldaten. Regelmäßig wird der Grad ihrer Schädigung herunter gestuft.

O-Ton

Reinhold Robbe

Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages:

„Wenn wir uns nur die Zahlen vor Augen führen, wo wir es mit 600 Wehrdienstbeschädigungsverfahren zu tun hatten und weniger als ein Drittel anerkannt wurden, dann muss man schon fast unterstellen, dass System dahinter steckt, die Zahl der Anerkennungen künstlich niedrig zu halten.“

O-Ton

Oberfeldarzt a.D.

Dr. Klaus Pellnitz,

ehem. Bundeswehrpsychiater:

„Ich habe noch nie erlebt, dass ein Grad der Schädigung heraufgesetzt wurde – was ja auch denkbar wäre – es wäre ja denkbar, dass er nach oben gesetzt wurde, es könnte ja ein Gutachter nach Aktenlage zum Ergebnis kommen, die Gutachter vorher haben den Grad der Schädigung zu niedrig angesetzt. Das ist nie der Fall, sondern ich habe häufiger, immer häufiger erlebt in den letzten Jahren, dass der Grad der Schädigung herabgesetzt wurde.“

Gezielte Herabstufung? -Auf Nachfrage weicht das Bundesverteidigungsministerium aus. Man richte sich nach der geltenden Verordnung. Auch Christian Bernhardt fühlt sich von der Bundeswehr allein gelassen, seine Krankheit wurde jahrelang nicht anerkannt. PTBS. Im Irakkrieg 2003 ging er für die Bundeswehr nach Kuwait. Immer wieder war er dort unter Raketenbeschuss, musste Schutzkleidung tragen und eine Gasmasken. Den Alarm und die Bilder kann er nicht vergessen. Manchmal hatte Christian Bernhardt Angst unter der Maske zu ersticken.

O-Ton

Christian Bernhardt

Ehem. Stabsunteroffizier:

„Ich hatte irgendwann mal einen Wasserfüllstand in der Maske wo es sich in Richtung Mund schon bewegte vom Schweiß, wo ich vor der Frage stand: Was mache ich jetzt? Vielleicht kriege ich keine Luft mehr, kann nicht mehr weiteratmen, muss ich die Maske abmachen. Was passiert, wenn die Rakete einschlägt und sind wirklich chemische Waffen in der Rakete?“

Zurück in Deutschland wirkt er nach außen ganz normal, doch in ihm drin herrscht Chaos. Die Panik packt ihn bei alltäglichen Geräuschen.

Christian Bernhardt

Ehem. Stabsunteroffizier:

„Also so ein ähnlicher Ton wie die Alarmierung damals, oder wenn ich einen Hubschrauber gehört habe, dann bin ich in so einen Starre verfallen im Endeffekt. Das lässt sich auch schwer beschreiben. Da saß ich dann am Fenster und stand nur unter Adrenalin ohne

Ende. Habe dabei geraucht, konnte mich nicht mehr bewegen und war in so einem Raum gefangen.“

Wieder ist es dieselbe externe Gutachterin, die feststellt, er habe keine Belastungsstörung. Stattdessen urteilt sie:

„Unter Beschuss“ zu stehen, sei „nicht als außergewöhnlich belastend zu betrachten.“

Unsere Nachfragen zu ihren Gutachten will die Ärztin nicht beantworten.

O-Ton

Reinhold Robbe

Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages:

„Für mich ist überhaupt nicht verständlich und auch nicht akzeptabel, dass solche sensiblen Gutachten an Sachverständige vergeben werden, die von der militärischen Materie offensichtlich keine Ahnung haben.“

Nur weil Christian Bernhardt nicht aufgibt, ist er heute versorgt. Er erstreitet ein weiteres Gutachten. Darin sagt ein Bundeswehrarzt, an seiner Krankheit bestehe kein Zweifel. 60 Prozent Schädigung, fünf Jahre nach seinem traumatischen Einsatz.

Christian Bernhardt,

ehem. Stabsunteroffizier:

„Der Dienstherr steht in der Fürsorgepflicht und im Endeffekt ist das ein Gespenst, ein Geist, das gibt es gar nicht. Gerade wenn man entlassen ist von der Bundeswehr, ist man einfach auf sich alleine gestellt.“

Auch Steven Ruhnke wurde fallen gelassen. Vor 15 Jahren wurde er bei einer Manöverübung in Deutschland angefahren, lag wochenlang im Koma. Fast jeder seiner Knochen war gebrochen. Als dienstunfähig wurde er aus der Bundeswehr entlassen, doch um seinen Schädigungsgrad kämpft er noch heute.

O-Ton

Steven Ruhnke

Ehem. Hauptgefreiter:

„Mittlerweile wurde ich begutachtet zehn, zwölf Mal. Ganz genau kann ich es nicht sagen, weil so viele Gutachten gemacht worden sind. Das kann ich nicht mehr nachvollziehen.“

In fast jedem Gutachten ein anderes Ergebnis, es wird gefeilscht um Schädigungsgrade und um Zuständigkeiten. Die Bundeswehr schickt ihn zum zuständigen Versorgungswerk. Das stellt fest: Ruhnke sei zwar krank, zahlen will man aber nicht.

O-Ton

Steven Ruhnke

Ehem. Hauptgefreiter:

„Ich komme mir vor wie der letzte Dreck - auf Deutsch. Ich bin so maßlos enttäuscht davon wie mit Beschädigten umgegangen wird, und ich finde es auch irgendwo beschämend für so ein reiches Land wie Deutschland, dass Soldaten, die eine Schädigung haben so um ihr Recht betteln müssen.“

Der letzte Schritt nach 15 Jahren Behördenkrieg. Ex-Soldat Ruhnke beantragt Sozialhilfe. Den Wehrbeauftragten Robbe empört das so sehr, dass er Ruhnke begleitet. Früher riskierte der Soldat sein Leben für die Bundeswehr, heute muss er als Bittsteller auftreten.

O-Ton

Reinhold Robbe

Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages:

„Das macht mich wütend und traurig zugleich. Es darf nicht sein, dass ein Soldat, der einen dienstlichen Unfall erleidet, sich jahrelang mit Sozialbehörden und Sozialgerichten herumschlagen muss.“

Bericht: S. Mayr, M. Rudolph, S. Buchen

Schnitt: S. Wulkow, K. Klamroth